

## Wie psychoanalytische Bücher Träume und Psychoanalysen Bücher verändern können

Widmen sich Arbeiten dem Echo, das die Psychoanalyse außerhalb der engen fachwissenschaftlichen Kreise ausgelöst hat, so kommen sie rasch ins Lamentieren. Die in außeranalytischen oder populären Kontexten entstandenen Lesarten erscheinen aus der Perspektive einer Rezeptionsgeschichte überwiegend als ein Prozess der Verwässerungen und Missverständnisse. Die Trennung zwischen der hermetisch aufgefassten Theorie auf der einen und den Lektüren auf der anderen Seite erlaubt es, einen schützenden Grenzwall zwischen dem Inneren der Wissenschaft und ihren als äußerlich bestimmten Derivaten aufzuhäufen. Zu dieser zwieschlächtigen Schematisierung hat Freud selbst mit seinem Diktum, eine breitere Öffentlichkeit könne der Psychoanalyse nicht anders als mit Widerstand begegnen, maßgeblich beigetragen. Neuere Arbeiten haben das Bild zwar differenziert, den unterschiedlichen Lesarten zu ihrem Recht verholfen und aufgezeigt, dass auf die Psychoanalyse im Vergleich zu anderen psychologischen Wissenschaften sehr früh und sehr breit in den verschiedensten Gebieten, von der Literatur bis hin zur Populärkultur, Bezug genommen wurde. Die Dichotomie zwischen einer immanent ablaufenden Theorieproduktion und den extern angesetzten Rezeptionsformen aber wurde beibehalten.<sup>1</sup>

Dieser Beitrag versucht den Ort zu erkunden, welcher der Öffentlichkeit in den gedruckten Vermittlungsformen der Psychoanalyse eingeräumt wird, und untersucht, wie der öffentliche Gebrauch dieser Druckwerke wieder auf die psychoanalytische Praxis und Theoriebildung zurückschlägt.<sup>2</sup> Wenn im Folgenden die Formen betrachtet werden, durch die sich die Psychoanalyse Wege in die Öffentlichkeit bahnt, soll die Beziehung zwischen dem Autor und seinen Lesern als produktives Wechselverhältnis verstanden werden. Einen methodischen Rahmen dafür bietet der vor allem von Roger Chartier entwickelte Ansatz, das Buch in seiner materiellen und textuellen Erscheinung als Repräsentationsform von Lektürepraktiken zu begreifen.<sup>3</sup> Der Weg führt zunächst über die Präsentation psychoanalytischen Wissens in Büchern und Zeitschriften, die keine neutralen Behältnisse von Texten darstellen, sondern sich als materielle und textuelle ›Agenten‹ an bestimmte Leserschaften wenden und diese in bestimmte Leseerfahrungen und damit einhergehende Beweisverfahren verwickeln. Die Auseinandersetzung mit Lektürepraktiken verweist methodisch wieder zurück zum Buch, das auf jeweils spezifische Weise bestimmte

Lektürevorgaben, aber auch Lektüren seiner Leser protokolliert. Die solcherart im Buch eingeschriebenen Lesarten öffnen den Blick auf das Spannungsfeld zwischen intendierten und unwillentlich provozierten Lektüren, die bei der Konstitution der psychoanalytischen Theorien und Verfahren eine tragende Rolle spielen.<sup>4</sup>

Die Öffentlichkeit wird einschränkend als die der *nicht-ärztlichen* Laien spezifiziert – als eine heterogene Schar von Lesern, die spätestens in dem Moment, in dem sie in der analytischen Praxis erscheinen, greifbar werden und besondere Schwierigkeiten für das Verfahren aufwerfen. Die Vermittlung psychoanalytischer Methoden über das allgemein zugängliche Medium der Publikation wirkt, wie zu zeigen sein wird, über die Gestalt des lesenden Patienten als epistemische Rückkoppelung auf die Theoriebildung zurück. Diese in der psychoanalytischen Literatur versierten Patienten erzwingen in der Folge auf mehrfache Weise neue Fassungen sowohl des psychoanalytischen Settings als auch der materiellen Formen, in denen Psychoanalyse einer Öffentlichkeit zu lesen gegeben wird.

#### Die Steuerprüfung der Wunschformel

Dem Buch kommt in der Frühphase der Ausbildung des psychoanalytischen Verfahrens eine besondere Stellung zu. Freud entwickelte seine Methode weder in etablierten Forschungseinrichtungen, wie sie die Krankenhausmedizin seiner Zeit geboten hätten, noch konnte er sich auf andere institutionalisierte Forschungsumgebungen stützen. Die ärztliche Privatpraxis, die sein Experimentierfeld darstellte, bleibt dem Blick derjenigen, die das Verfahren erlernen möchten, verschlossen, zunächst zum Schutz der durchwegs aus höheren sozialen Milieus stammenden Patienten und später aus methodischen Gründen. Ärzte in freier Praxis bildeten den heterogenen Adressatenkreis, an den sich Freud mit seinen Arbeiten richtete. Die Abgeschlossenheit, in der die therapeutische Behandlung durchgeführt wird, begünstigt die Form der Vermittlung durch den gedruckten Text, da dieser sowohl weitreichende Anonymität für die Patienten als auch eine breite Streuung des Wissens über die Hospitäler und Laboratorien hinaus garantiert. Dieser vollends auf die Publikation eingestellte Vermittlungsweg erleichtert zwar rasch die Teilhabe der adressierten privatärztlichen Klientel an den neuen Erkenntnissen und deren Anwendung, doch gleichzeitig eröffnet er einen unkontrollierbaren Textraum, in den im Prinzip jeder Leser und jede Leserin eintreten kann.

Zum Anspruch von Freuds 1899 erschienener *Traumdeutung* gehört, dass ihre Lektüre genügen muss, um an der psychoanalytischen Forschungspraxis teilnehmen zu können. Dieses hoch gesteckte Ziel bewirkt eine eigenwillige und herausragende Stellung des Druckwerkes, das nicht nur ein bestimmtes Verfahren darstellt und damit die Funktion erhält, an einem anderen Ort gewonnenes Wissen zu vermitteln, sondern das seine Lektüre bereits als psychoanalytische Praxis zu verstehen gibt. Wodurch gelingt es ihm, eine papierene Praxis zu konstituieren? Diese bloß auf dem

gedruckten Wort basierende Analyse-Praxis muss einen spezifischen Bezug zu den Lesern herstellen, um ihre Evidenzen hervorzubringen. Neben den verschiedenen rhetorischen Strategien, die das Buch einsetzt, um seine Gegenstände beschreibbar zu machen, schließt es ein Vertrauensbündnis mit seinen Lesern, die im Stile der Bekenntnisliteratur in vom Autor gelieferte autobiographische Details eingeweiht werden. So entwirft Freud ein autobiographisches Modell, das ihn zu einer Reihe von »Indiskretionen« nötigt, »die sehr bald der ausschließlichen Vertiefung in die hiedurch beleuchteten psychologischen Probleme Platz machen.«<sup>5</sup> Ob es sich nun in der Tat um ungeschönte Enthüllungen aus der Biographie des Verfassers handelt, ist hier nicht weiter von Belang, auch die Methode, nach der diese peinlichen Erkenntnisse zu gewinnen sind, wird von Freud an dieser Stelle nicht weiter diskutiert. Die erwähnten Indiskretionen beziehen sich auf den im Traumbuch zentralen, modellbildenden Traum, aus dem Freud seine Theorie der Wunscherfüllung extrahiert. Den Traumbericht leitet ein Appell ein, in dem eine bestimmte Lesehaltung eingefordert wird: »Nun muß ich aber den Leser bitten, für eine ganze Weile meine Interessen zu den seinigen zu machen und sich mit mir in die kleinsten Einzelheiten meines Lebens zu versenken, denn solche Übertragung fordert gebieterisch das Interesse für die versteckte Bedeutung der Träume.«<sup>6</sup>

Dieser beiläufig wirkende Blick weg von der Methode und hin zu einem (fiktiven) Leser könnte als rhetorischer, die Aufmerksamkeit steigernder Kunstgriff abgetan werden. Doch was hier zum ersten Mal (innerhalb der *Traumdeutung*) eingeführt, wenn auch im Buch nicht weiter expliziert wird, gerät im weiteren Verlauf der psychoanalytischen Technik zur wesentlichsten Grundlage der Behandlung. Die hier so benannte Übertragung bleibt vorerst auf eine Beziehung zwischen einem Autor und seinen anonymen Lesern beschränkt und soll sich im Rahmen der Lektüre eines Buches konkretisieren. Veröffentlichte Geständnisse und Intimitäten bringen, wie John Forrester gezeigt hat, eine Autorposition hervor, in der sich ein schreibendes Subjekt in einem verführerischen Akt als Übertragungsobjekt anbietet.<sup>7</sup> Das Bündnis, welches das Buch einfordert, bleibt jedoch weiterhin Störungen ausgesetzt, denn die tatsächlichen Leser, die das Verfahren der *Traumdeutung* bezeugen sollen, reagieren anders als der rhetorisch aufgebaute Adressat. Der angesteuerte Rezipient trägt zunächst keineswegs die Züge einer breiten Leserschaft, die außerhalb der ärztlichen Kreise anzusiedeln ist. Freud selbst gesteht ein, dass der wissenschaftliche Stil der *Traumdeutung* schwierig zu lesen sei und richtet sich, wie dem Vorwort der ersten Auflage zu entnehmen ist, an den Fachleser aus dem Umkreis der Neuropathologie. Das Echo in den anvisierten medizinischen und psychologischen Wissenschaften sowie deren klinischen Kulturen bildet einen Strang der Lektüren des sich als Provisorium betrachtenden Methodenbuches für die ärztliche Privatpraxis.<sup>8</sup> Eine andere hier zu diskutierende Gruppe bilden jene Leser, die Objekte dieser Kollektive sind. Einmal ohne Einschränkungen in den Buchhandlungen erhältlich, treffen Freuds Veröffentlichungen auf Leser, für welche die Bücher zunächst keineswegs bestimmt waren. Patienten und Patientinnen nützen die nun

allgemein zugängliche Theorie als Gelegenheit, zu den an ihnen erprobten Verfahren Stellung zu nehmen.

Bei der ärztlichen Leserschaft stieß das Buch auf eine gewisse Vertrautheit mit den Techniken der Selbsterforschung, die sie seit den 1880er Jahren zum Teil aus der Alltagspraxis entwickelte, zum Teil aus den klinischen Labors übernahm.<sup>9</sup> Die wachsende Zahl der Veröffentlichungen von Selbstbeobachtungen, die Traumaufzeichnungen enthielten und Aufschlüsse über die Funktionsweisen der Psyche versprachen, erweiterte aber auch die autobiographische Literatur, die sich gegen Ende des 19. Jahrhundert zu einem populären Genre entwickelt hatte, um ein neues nunmehr wissenschaftliches Element. Die Lektüren der gebildeten nicht-ärztlichen Öffentlichkeit konnten damit an bekannte Formen anknüpfen. Auch wenn Freud im Vorwort der zweiten Auflage der *Traumdeutung* behauptet, so gut wie gar nichts am Buch verändert zu haben, bleibt diese Aussage mit Blick auf die in der zweiten Auflage vorgenommenen Änderungen unhaltbar. Sie hat zum einen strategische Funktion gegen die vielerorts artikulierten Fachkritiken, zum anderen verdeckt sie den für die weitere Entwicklung seiner Technik bedeutenderen Umstand, dass die Veröffentlichung des Buches und dessen Lektüren in Laien-Kreisen (wie etwa durch die Patientin Emma Eckstein und die Studenten seiner Vorlesung) einige theoretische Veränderungen erzwungen haben.<sup>10</sup>

Die Bemerkung über die »Übertragung« schaltet Freud dem zentralen Traum vor, aus dem er exemplarisch die Wunschformel extrahiert. Dieser Traum spielt unter anderem auf Emma Eckstein an, die zu seinen langjährigen Patientinnen zählte. Mit großer Aufmerksamkeit las Emma Eckstein, eine der gewieftesten Analysandinnen, die *Traumdeutung* und beschloss, ihre Leseindrücke zu veröffentlichen.<sup>11</sup> Die *Arbeiter-Zeitung* brachte am 21. Oktober 1900 ihre Rezension gleich auf Seite eins unter dem Titel *Das Seelenleben im Traum*. Emma Eckstein, die seit Anfang der 1890er Jahre bei Freud in Behandlung war, gab sich an keiner Stelle als Patientin zu erkennen, stellte sich vielmehr als unparteiische Leserin vor. Was ihre Rezension von anderen unterscheidet, ist die Genauigkeit, mit der sie sowohl das Verfahren als auch die theoretischen Konsequenzen wiedergab. Gleich eingangs weist sie auf die konkurrierenden Deutungsansprüche hin, die am Traum als allgemeinem psychologischen Phänomen angemeldet werden. »Jedermann hat sich mehr oder weniger gemüht, die eigenen Träume zu deuten, ihnen einen Sinn zu geben«, schreibt sie:

»Die Erfahrung lehrte (Freud, L.M.), daß psychopathische Krankheitserscheinungen nur durch unbewußt gebliebene, aus dem Bewußtsein verdrängte Gedanken hervorgerufen werden können, und darum zur Behebung der Erscheinungen die Auffindung dieser vorher nicht wahrgenommenen Gedanken und Empfindungen erforderlich ist. In diese tiefer liegende Gedankenschicht einzudringen, lernen Freuds Patienten vermöge seiner Anweisungen, die sowohl Ausschaltung jeglicher Verstandeskritik als auch gesteigerte Aufmerksamkeit für auftauchende Gedanken oder Gefühlsregungen zur Erforschung unbewußt gebliebener Gedanken als Hauptbedingung aufstellen.«<sup>12</sup>

In allen Punkten teilt sie die Schlüsse, zu denen Freud in seinem Buch kommt, mit einer Ausnahme: »Ob aber Freud mit der Behauptung, daß jeder Traum eine

Wunscherfüllung ist, nicht zu weit geht? Im realen Leben sind wir häufig geneigt, unsere Befürchtungen ebenso wie die Wünsche im Bewußtsein nicht aufkommen zu lassen, und im Traum sollen nicht die einen sowie die anderen Gedanken die Fesseln der Verdrängung lösen können?«<sup>13</sup> Wie auch andere nicht-ärztliche Leser wendet sich Emma Eckstein nicht gegen die generelle Bedeutung, die Freud dem Traum für das Wachleben zuerkennt. In dieser Hinsicht knüpfen die Lektüren der Laien nahtlos an populäre und literarisch vorgetragene Traumtheorien des 19. Jahrhunderts an, die Freud selbst en passant im ersten Kapitel der *Traumdeutung* würdigt. Diese nicht beziehungsweise nicht mehr als wissenschaftlich geltende Traumliteratur bezog entweder antike Traumliteratur mit ein, allen voran das Traumbuch des Artemidor, das seit Mitte des Jahrhunderts einige populär gehaltene Neuausgaben erlebte. Oder aber sie bediente sich der Auffassungen, die etwa durch die Ausgaben der phantastischen Literatur der ausgehenden Romantik weitergereicht wurden.<sup>14</sup> Die physiologische Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts behandelte den Traum weitgehend als körperliches Abfallprodukt und räumte ihm ein Existenzrecht im Zusammenhang mit Untersuchungen zum Schlaf ein. Ausgerüstet mit den verschiedensten Instrumentarien beschäftigten sich die Traumforscher damit, ob der Traum als Indikator für bestimmte Phasen, in die sich der Schlaf zergliedern lässt, gelten und in welcher Beziehung er zur Hirntätigkeit stehen könnte. In diesen Traumtheorien blieb der Inhalt des Traums nebensächlich, oder es wurden einzelne seiner Elemente hervorgehoben, die sich in eine symbolische Beziehung zu körperlichen Prozessen setzen ließen.<sup>15</sup> Im Gegensatz zu diesen auf den Körper bezogenen Auffassungen figuriert der Traum sowohl im Traumbuch des Artemidor als auch in den literarischen Texten als Botschafter einer der direkten Beobachtung nicht zugänglichen, lebensgeschichtlichen Wahrheit, die in den älteren Modellen in der Zukunft, in den jüngeren in der individuellen Vergangenheit aufzusuchen ist.

Die Kritik wird dort in Anschlag gebracht, wo Freud über diese Theorien hinausgeht. Emma Eckstein fordert in ihrer Besprechung eine grundlegende Einschränkung der Wunscherfüllungsformel, die laut Freud jeden Traum motiviert. Gleichzustellen mit dem Wunsch ist, ihrer Gegenprobe zufolge, die Angst als Triebfeder des Traums. Was sich hier bei Eckstein ankündigt, ist die zunehmend lauter werdende Forderung nach einer systematischen Erprobung der Freudschen Gesetzmäßigkeit. Die Polarität zwischen den vielfältigen, individuellen Interpretationen, die das Verfahren durch die freie Assoziation ermöglicht, und der Theorie, die eine eindimensionale, auf einer reinen Wunschstruktur basierende Traumbildung behauptet, ist Zielpunkt der Kritik. Abgeleitet wird daraus die Forderung, dass ein solcher Antagonismus nur bei der Beschäftigung mit einem bestimmten Traumtypus zur Anwendung gebracht werden sollte. Da die Formel, auf der Freuds Verdrängungslehre zunächst beruhte, aus seinen eigenen Träumen gewonnen wurde, könne sich jede beliebige Person an der Gegenprobe beteiligen und einen Widerlegungsversuch unternehmen. Die Möglichkeit einer kritischen Überprüfung beschränkt sich damit nicht auf einen kleinen Kreis von auserwählten Experten, die über Labors und tech-

nische Einrichtungen verfügen, sie wird den Träumern als solchen überlassen. Die Einebnung der Grenze zwischen Laien- und Expertenkulturen ließ ein beträchtliches Potential an Personen entstehen, die sich, ausgerüstet nur mit einem Buch, an den Versuchen beteiligen konnten.

Eine durchgängige Schwierigkeit, auf welche die allorts praktizierten Gegenproben stoßen, sind die Auswirkungen, die eine Bekanntschaft mit den Lehren Freuds auf das Traumleben des jeweiligen Träumers zeigen. Die Widerlegungsversuche stützen sich auf durch Selbstbeobachtung gewonnenes Erfahrungsmaterial, von dem angenommen wird, dass es keinerlei Kontaminationen durch Theorien, mit denen die Person dem Traum begegnet, aufweise. Die Widerständigkeit wird nicht der Ebene des Wachdenkens zugeschlagen, sie muss durch das als widerständig angenommene, empirische Material selbst und damit im Traum erfolgen. Auch Freuds Vorlesung an der medizinischen Fakultät, wie zuvor schon seine ärztliche Praxis, geriet zum Schauplatz einer hitzigen Debatte über die Bedeutung solcher Träume, in welche die Theorie bereits einging.

Studenten brachten Träume, deren Struktur und Inhalt sich genau an die von Freud vorgetragene anlehnten oder einzelne Elemente der in der *Traumdeutung* vorgebrachten Szenen aufgriffen, um sie in neue Zusammenhänge zu stellen. An diesen ›nachgeträumten‹ Beispielen lässt sich immer weniger eine klare Trennung zwischen Theorie und beobachtetem Phänomen aufrechterhalten, bis schlussendlich die Theorie selbst geträumt wird. Freud stellte in seiner Vorlesung den Traum eines Mannes vor, der um ein Treffen mit einer Dame kreiste. Der Mann geht darin mit einer Dame am Arm spazieren und wird vor seinem Haus von einem Polizisten aufgehalten. Von diesem aufgefordert, sich auszuweisen bittet der Mann um ein wenig Zeit, um seine Angelegenheiten zu ordnen. Solche paradoxen Traumberichte dienen der Veranschaulichung dessen, dass auch für den Träumer unangenehme Elemente wie eine polizeiliche Prüfung letztlich mittels eines verborgenen Wunsches (in diesem Fall eines sexuellen) aufgeklärt werden können.<sup>16</sup>

Ein skeptischer Hörer, auf den das Beispiel besonderen Eindruck machte, träumte unmittelbar in Anschluss an die Vorlesung, dass ihn eine Steuerkommission zu einer empfindlichen Strafzahlung verurteilt habe.<sup>17</sup> Freud gestand dem Studenten zwar zu, dass eine im Traum vorgefallene Steuerprüfung, die noch dazu schlecht für den Träumer ausging, trotz aller angestrebten Deutung mit einem sexuellen Wunsch nicht in Verbindung gebracht werden konnte, wies ihm allerdings in einem kleinen, mitten im Hörsaal ausgetragenen Deutungsduell Ehrgeiz als zugrundeliegendes Motiv nach. Dieses in der Öffentlichkeit ausgefochtene Duell, das die Wunschformel vor den Prüfstand einer Steuerkommission stellt, trägt selbst die Züge jener spielerischen Versuche, die außerhalb der ärztlichen Therapiesituation unternommen wurden. Freuds Traumbuch provozierte dermaßen viele im Traum betriebene Widerlegungsversuche, dass er sich in der zweiten Auflage der *Traumdeutung* zu einer Stellungnahme genötigt sah. Er widersprach damit implizit seiner eigenen im Vorwort aufgestellten Behauptung, dass einzig und allein der Zuspruch

aus den Laienkreisen ihn zu einer kaum veränderten Neuauflage bewogen hätte. Ähnlich wie die Studenten in seiner Vorlesung produzierten seine skeptischen Patienten, einmal vertraut gemacht mit seiner Theorie, regelmäßig Träume, die Freuds Traumlehre zum Inhalt hatten. Beispiele solcher Träume, die offenbar als Reaktionsbildung auf den von der Wunscherfüllungstheorie gestellten Anspruch der Allgemeingültigkeit zu betrachten sind, nahm Freud, ohne die Hinzufügungen zu kennzeichnen, diskret in die zweite Auflage der *Traumdeutung* auf und belegte sie mit der Bezeichnung »Gegenwunschräume«. Auch die erste Version des Traumbuches erwähnte bereits solche widersprechenden Träume, die von Patienten berichtet wurden, nachdem er sie über sein Verfahren aufgeklärt hatte. Die »Triebkraft dieser Träume ist der Wunsch, daß ich Unrecht haben soll«,<sup>18</sup> lautete zunächst sein Resümee. Dieses Phänomen nimmt jedoch um 1900 nur kleinen Raum ein und stützt sich auf ein einziges, dem klinischen Kontext entnommenes Beispiel. Die neuen, in der zweiten Auflage hinzugekommenen Exempel verweisen alle auf in außerklinischen Kontexten unternommene Widerlegungen, die Leser geträumt haben und die Freud nicht zu einer Einschränkung, sondern vielmehr zur Ausweitung der Wunschstruktur bewegten.

Freud war auf das Phänomen gestoßen, dass eine Bekanntschaft mit seinen Theorien im Rahmen der privatärztlichen Praxis die Träume oder wenigstens den Traumbericht seiner Patienten vorübergehend verändern konnte. Doch bleibt dieser Vorgang nicht auf eine therapeutische Beziehung beschränkt. Es genügt die Situation eines Vortragssaales, um den Traum als Objekt zu manipulieren. Um diese durch die Theorie provozierten Träume an die Lehre zurückzubinden, erhält diese den Stellenwert eines Tagesrestes, an den ein skeptischer Träumer den Trauminhalt anknüpft. Der Ärger über die Behauptungen Freuds wird in den Schlaf mitgenommen und als Element der manifesten Traumfassade zum Ergebnis sekundärer Umarbeitungen. Erst jetzt, nach 1908, mittels Schließung der Traumtheorie durch die von ihr an ihren Lesern provozierten Gegenwünsche, funktioniert das Buch als »Übertragungsmaschine«,<sup>19</sup> die jeden träumenden Leser in die Rolle eines die »Interessen des Autors teilenden« Lesers zwingt. Durch diese Änderung transformiert das Buch, zumindest auf dem Papier, seit seiner zweiten Auflage seine Leser von Zeugen der Anklage zu solchen der Verteidigung.

Emma Eckstein und die kritischen Studenten Freuds argumentieren nicht anders als Wittgenstein,<sup>20</sup> wenn sie eine Einschränkung der Wunschformel auf einen ganz bestimmten Typus von Träumen, der zum Beispiel erst durch ein vergleichendes Programm aufzufinden wäre, fordern. Für Freud, der wenig Sympathie hegte für statistische Methoden, die zu einem Leitmodell der empirischen Forschung erhoben wurden, hätte dies bedeutet, die Existenz von Träumen bei Erwachsenen annehmen zu müssen, die keinen Entstellungen der Traumarbeit ausgesetzt sind. Angesichts des Umstandes, dass sich Träume durch die Begegnung mit psychoanalytischer Theorie, sei es durch Lektüre, sei es in der ärztlichen Praxis oder im Hörsaal, sowohl in ihrer Struktur als auch dem Inhalt nach verändern, hält Freud daran fest,

dass einzig der Vorgang der Verdrängung, der an die Mechanismen der Traumarbeit gebunden ist, sich als solcher der fremden Manipulation entzieht.<sup>21</sup> Die Schwierigkeiten, die durch die Bekanntheit mit psychoanalytischen Büchern für die therapeutische Praxis entstehen, werden damit keineswegs ausgeräumt. Die lesenden Patienten, welche die Wunscherfüllung im Traum widerlegen, sind nun zwar von der Theorie eingeholt, doch auch in der weiteren Entwicklung der psychoanalytischen Technik verschaffen sie sich gleichermaßen Zutritt in die Praxis wie in die Publikationen.

### Evidenz im Abonnement

Die neue Akzentuierung der Wunschformel bewirkt zumindest der Theorie nach eine Konversion der allgemeinen Leserschaft zu potenziellen Bündnispartnern und macht begreifbar, warum sich die Psychoanalyse in der Folge zu einer populären Epistemologie entwickeln kann. Die Porosität der Grenze zwischen hermetisch gehaltenem Fachwissen und Alltagspraxis, die Freuds Verfahren befördert, verleiht der Konstituierung der Psychoanalyse ihren markanten Zug. Die von den einzelnen Protagonisten eingenommenen Positionen können dabei in einer für die Frühzeit typischen Weise fließend ineinander übergehen. So setzt sich Emma Eckstein nicht nur als Patientin und Leserin mit der Psychoanalyse auseinander, sondern schließlich auch als Analytikerin nicht nur der eigenen, sondern auch der fremden psychischen Regungen. Freud ermutigte sie 1897, ein junges Mädchen zu behandeln, dem die Rolle zukam, das zu bestätigen, was Freud in der Arbeit mit Eckstein gefunden hatte.<sup>22</sup> Die Zweifel, die Emma Eckstein offensichtlich an der Erklärung ihres Leidens hatte – nämlich der sexuellen Ätiologie ihrer als hysterisch klassifizierten Symptome –, wurden damit entkräftet. Gleichwohl führte diese Technik der Plausibilisierung auch nach der Einführung des Gegenwunsches zu weiteren Schwierigkeiten. Die rasch erfolgende Rollenverschiebung von der Patientin zur Therapeutin verwischte die Grenze zwischen klinischer Anwendung in der therapeutischen Arztpraxis und spielerischen Laiendeutungen, die bis in die Wiener Salonkultur hinein gepflegt wurden.

Die Strategie der Evidenzführung durch die Einbindung der Öffentlichkeit sollte daher in der Folge in engere akademische Bahnen gelenkt werden. Freud suchte in den folgenden Jahren Anschluss an die Schweizer dynamische Psychiatrie. Damit verbunden war ein Ausschluss der nicht-medizinischen Leserschaft, wodurch die Seriosität und die Wissenschaftlichkeit des Unternehmens gewährleistet werden sollten. Das *Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen* stellte einen ersten Versuch dar, ein neues Kollektiv zu bilden, das im Zeichen der »wissenschaftlichen Leistungen« stand. Die Gründung einer Zeitschrift hatte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts zum wirksamsten Instrumentarium entwickelt, wenn es darum ging, die Ausdifferenzierung einer Disziplin innerhalb oder neue



Wissenschaften außerhalb der traditionellen Institutionen anzuzeigen.<sup>23</sup> Aktualität und damit Periodizität waren zum Kennzeichen wissenschaftlicher Veröffentlichungen avanciert, der die Zeitschrift weit besser gehorchen konnte als das durch Markt- und Herstellungsbedingungen schwerfälligere Buch. Zudem ergab sich aus dem neuen Diktat der Aktualität die Möglichkeit, über Lektüeranweisungen neue Gemeinschaften des Wissens außerhalb der traditionellen akademischen zu erzeugen. Nicht nur die Produktionsbedingungen marginalisierten das Buch, auch die am Fragmentarischen und Vorläufigen orientierte Stilistik des Zeitschriftenaufsatzes grenzte sich von der Apodiktik des Handbuches ab. Unabgeschlossenheit und Provisorium weisen einerseits auf eine Zersplitterung des Wissens hin, andererseits eignet sich die Zeitschrift als Vehikel einer Empirie, die partizipatorisch Beobachtungen registriert, um sie einer kollektiven Auswertung zuzuführen.

Die publizistische Allianz mit den Zürcher Psychiatern reformuliert den Status des Laien ein weiteres Mal. Zugelassen sind nicht-ärztliche, nunmehr sich als Psychoanalytiker verstehende Kollegen Freuds wie etwa Otto Rank, doch keine sich in der Selbsterforschung betätigenden Patienten oder Leser. Die Bemühungen, eine Zusammenarbeit mit der etablierten Schweizer Psychiatrie zu erreichen, scheiterten unter anderem deshalb, weil diese ihre eigenen Assoziations- und Selbstbeobachtungsmethoden ausgebildet hatte und in der Folge weiterentwickelte. Angezeigt wird dieses Scheitern nicht zuletzt durch die Einstellung des *Jahrbuchs*. In Wien entstand parallel zur dritten Auflage der *Traumdeutung* eine zweite psychoanalytische Zeitschrift, die ein weiter gefasstes Kollektiv adressierte. Konnten die symbolischen Deutungen in der ersten Version des Traumbuches nur nebensächliche Bedeutung reklamieren, so weitete sich ihr Geltungsbereich in den Jahren nach dem Erscheinen der zweiten Auflage stark aus. Die Funktion der Symbolforschung ist in diesen Jahren eine zweifache: Zum einen reagiert sie auf die in der Psychiatrie laut gewordene Kritik, dass das Werk zu sehr auf die Person Freuds zugeschnitten sei und damit einer breiteren Anwendung im Weg stünde.<sup>24</sup> Zum anderen lässt sich das Programm einer Traumsymbolik als Antwort auf die Forderung nach einer komparatistischen Methodik verstehen, die einer Aufgliederung in bestimmte, als allgemein postulierte Traumtypen Vorschub leistet. Versuchte die retrospektive Medizin des 19. Jahrhunderts, wie sie auch Charcot vertrat, neu formulierte Krankheitsbilder dadurch abzusichern, dass sie Analogien zu ihnen in Bildern und Texten aus längst vergangenen Zeiten auffand und damit eine transhistorische und transkulturelle Geltung beanspruchte, so fand die *Traumdeutung* zu neuen Formen der Historisierung: In eine menscheitsgeschichtliche Perspektive eingerückt wurden nun an Stelle der ärztlichen Diagnosen einzelne Elemente des Traums, die ihre Bedeutung nicht mehr aus den individuellen Assoziationen und der Lebensgeschichte des jeweiligen Träumers gewannen. Die gesamte Sprach- und Kulturgeschichte gerät zum Steinbruch für eine psychoanalytische Traumtheorie, die einen kulturellen, von Freud oder der analysierten Person unabhängigen Schlüssel zu einer neuen unpersönlichen Architektonik des Traums verspricht. Diese Form der Kulturalisie-

rung, die das Assoziationsverfahren zunächst nur ergänzen, nicht ersetzen sollte, führte jedoch immer weiter in eine methodische Sackgasse, aus der eine möglichst breite Sammelforschung den Ausweg zu bilden versprach.

Die Ablösung des Verfahrens von Einzelpersonen, ob nun von Freud als dem ›Musterfall‹ oder vom sich der freien Einfälle bedienenden, einem spezifischen historischen Kontext verpflichteten Träumer, erfolgte in Form eines kollektiven Publikationsprojekts. Ernest Jones machte einen ersten Vorschlag, ein »Zentralbüro für Träume« einzurichten, doch realisiert wurde er von Wilhelm Stekel, der zusammen mit Alfred Adler 1910 in einem Rundschreiben das *Zentralblatt für Psychoanalyse* lancierte: »Erwünscht sind uns kleinere Originalartikel im Umfange (höchstens!) eines Druckbogens. Ebenso verschiedene Mitteilungen aus der Praxis, einzelne interessante Beobachtungen, Dichterstellen, Erfahrungen aus der Psychopathologie des Alltagslebens, Beiträge zur Sexualpathologie, Hinweise auf Folklore, Märchen, Sagen, Mythen u. dgl.«<sup>25</sup>

Wilhelm Stekel stellt eine der Schlüsselfiguren in der ausufernden Symbollehre dar. Er war als ihr entschlossenster Vertreter zusehends unter Kritik geraten, eine immer größer werdende Anzahl von Symbolen nach den nicht einsichtigen Kriterien der Intuition zu produzieren. Auch die um 1910 deutlich werdenden Auffassungsunterschiede, die zwischen den Wiener Psychoanalytikern bezüglich der Entschlüsselung einer Traumsymbolik herrschten, hoffte man mithilfe einer kollektiven Sammelpraxis und eines neuen Publikationsorgans zu lösen. Die Deutungstechnik beschränkt damit immer weiter den Weg einer Anonymisierung, die wiederum von der Anonymität, die der Textraum der Zeitschrift garantiert, profitierte. Die Zeitschrift verspricht Material, an dem sich qualitative Übereinstimmungen explizieren lassen, um »schöne beweiskräftige Beispiele bisher unbekannter Traumsymbole aufzuklären«.<sup>26</sup>

Wiederum nahmen nicht nur Ärzte in freier Praxis teil, wie es die ersten Mitglieder der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung waren – offensiv wurde auch um ein nicht-ärztliches Laien-Publikum geworben. Stekel rief ein Sammelprogramm im Stil der Schmetterlingsforschung für die Traumsymbolik aus, »denn die Seelenkunde darf sich nicht mit kleinlicher Engherzigkeit das Terrain ihrer Arbeitsleistung abgrenzen.«<sup>27</sup> Das partizipatorisch zusammengetragene Sammelmaterial erwies sich allerdings als um vieles widerspenstiger als dasjenige der Entomologie.<sup>28</sup> Die im Medium Zeitschrift kondensierende Sammeltätigkeit außerhalb der therapeutischen Räumlichkeiten führt zu neuen Unwägbarkeiten. Die partizipatorisch vorgehende psychoanalytische Empirie setzt an einem äußerst flüchtigen Objekt an: Dem Wachbewusstsein entzogen lässt sich der Traum erst nachträglich, in Form einer Erinnerung, der Selbstbeobachtung unterwerfen. Die Anbindung des Traumes an das Wachleben erfordert bereits Techniken des Memorierens, die sowohl die Anleihen, die der Traum an der realen Welt nimmt, als auch seine ›absurden‹ Szenarien und die wirre Anhäufung zusammenhangloser Teile berücksichtigen muss. Obwohl Freud den Trauminhalt als ein Produkt sekundärer Ordnung, als indirekte Manifes-

tation eines Traumwunsches versteht, bleibt er auf eine detaillierte Wiedergabe seiner Elemente angewiesen, um seine Deutung zu befestigen. An Memorialtechniken stellt Freud nicht viel bereit: Um 1900 wird den Lesern kein Instrumentarium mitgegeben, mittels dessen eindeutig für die Analyse taugliche Beispiele zu gewinnen wären. Auch später bleiben die Mittel karg: Bestenfalls ein Notizbuch und ein Schreibgerät neben dem Bett müssen genügen, um die Träume vor ihrem Entschwinden in die Nacht zu retten. Der Rettungsversuch stützt sich auf das individuelle Gedächtnis und die subjektiven Schemata, nach denen das Nebeneinander der Traumszenarien in ein Hintereinander von ins Gedächtnis gerufenen Sequenzen geordnet wird. Die simple Ausstattung, die dem Schläfer empfohlen wird, erleichtert ein weiteres Mal die unregulierte Teilnahme einer breiten Masse von Träumern an der Bestätigung oder Modifikation der psychoanalytischen Traumauffassung. Die deskriptiven Anforderungen schränken die Zugänge allerdings wiederum ein. Erschwerend wirkt etwa der Umstand, dass unter den Lesern weiterhin Verwirrung darüber herrscht, was zum Traumbericht und was bereits zur Deutung gehört, ob ein kohärenter Trauminhalt bereits eine Deutung sei oder ob der Traum vom Träumer selbst oder vom Therapeuten zu interpretieren sei. Der desperate Zustand der eingesandten ›Traum-Exemplare‹ bewog die Redaktion des *Zentralblattes* schließlich, den Hinweis einzuschalten, dass »die Analyse möglichst genau« ausgeführt werden müsse und »Beispiele ohne Analyse nicht verwendet werden können.«<sup>29</sup>

Trotz der zunächst breit ausgerufenen Sammelforschung, die den Laien zum Mitwirken motiviert, bleibt der Traum ein Gegenstand der therapeutischen Situation. Ein Blick in die Rubriken »Beobachtungen und Mitteilungen«, die für Lesende außerhalb der ärztlichen Praxis gegründet wurde, zeigt, dass sich Laien nicht wie erhofft beteiligten. Der Traum will unter Ungeübten nicht recht zur Sprache kommen. Nur ein einziger hier veröffentlichter Bericht weist auf die analytisch inspirierten Deutungsversuche hin, die außerhalb des ärztlichen Milieus unternommen wurden. Ein Mädchen betätigt sich darin als Deuterin bei einer Freundin, die »träumte, dass ihre Mutter sie stark ausschalt um etwas, worauf sie sich nicht erinnert. Sie zürnte sich, nahm eine große Schere und schnitt sich die eigene Brustwarze ab.« Die Freundin kommt rasch zu dem Schluss:

»Ich sagte ihr verwundert, daß ich ihr meine Deutung unter vier Augen sagen werde. Als die Gelegenheit kam, sagte ich ihr zaudernd, ihr Traum könne vielleicht bedeuten, daß sie kein Kind haben will und darum ihre Brustwarze abschneidet. Dann zeigt sie sie jubelnd, als ob sie sagen würde: ›Umsonst würde ich ein Kind bekommen, ich könnte es nicht stillen.‹ Worauf sie erblich, und meine Hände ergreifend, sagte: ›Um Gottes Willen, Sie haben es bemerkt?!‹ – ›Was denn?‹ fragte ich verwundert. Nun gestand sie mir ein, daß sie wirklich in anderen Umständen sei und darum sich sehr vor der Mutter fürchte.«<sup>30</sup>

Die Deuterin selbst befindet sich, wie einer vorausgeschickten Bemerkung zu entnehmen ist, in ärztlicher Behandlung. Ihre rasche, auf jeden Einfall ihrer Freundin verzichtende Interpretation lässt sich daher eher als Fortsetzung der von ihrem Arzt erlernten Methode betrachten als dass sie den Hinweis auf eine völlig im

außerklinischen Raum funktionierende Laiendeutung bilden würde. Die grassierende Deutungseuphorie wird durch die simplen symbolischen Deutungen, die sich auf die Intuition berufen können, befördert. In Bezug auf den Traum bedürfen diese jedoch weitgehend der Anbindung an eine therapeutische Kultur, aus der heraus sie in den Alltag überspringen.

Anders verhält es sich mit den Symptomhandlungen, die sich zum privilegierten, im außerklinischen Raum aufgefundenen Sammelgegenstand entwickeln. Die *Traumdeutung*, die in dem kleinen auf Ökonomie und Medizin spezialisierten Fachverlag Deuticke erschien, wurde zwar von Patienten Freuds aufmerksam gelesen, doch bildeten diese einen zahlenmäßig bescheidenen Kreis. Nimmt man nicht die Zahl der Rezensionen, sondern die Verkaufszahlen zum Indikator für die Verbreitung des Buches, so fand das Werk zunächst nur zögerlich Leser (oder Käufer). In den ersten sieben Jahren wurden von den 600 Stück der Erstausgabe laut Verlagsabrechnung weniger als 400 Exemplare umgesetzt. Mit der zweiten Auflage von 1908 stiegen die Absatzziffern merklich an, und mit der dritten Auflage, die innerhalb kurzer Zeit bereits wieder vergriffen war, begann sich das Buch zu einem gutgehenden Titel zu entwickeln (vgl. Tabelle S. 55). Eine früher einsetzende und größere Verbreitung, vor allem in nicht-ärztlichen Kreisen, ist für die Kurzversion des Traumbuches, *Über den Traum*, anzunehmen. Freud veröffentlichte sie auf Empfehlung des Verlegers Bergmann 1901 in dessen Verlag, allerdings sind keine Absatzzahlen überliefert.

Ungleich größeren Erfolg verbucht die 1901 zunächst im Kontext einer neurologischen Zeitschrift erscheinende *Psychopathologie des Alltagslebens*. 1904 publiziert sie der Verlag Karger in einer Buchversion, die sich rasch zum herausragenden Bestseller Freuds entwickelt und als solcher in nicht-ärztlichen und außerklinischen Kontexten rege gelesen wird.<sup>32</sup> Die *Psychopathologie* tritt an mit dem Anspruch, das Verfahren weg vom Traum auf leichter fassliche, sprachliche und gestische Alltagspraktiken zu verschieben und damit die Überprüfbarkeit zu erhöhen. Die Bestätigung, zu der die Leserschaft aufgefordert wird, funktioniert bei den hier vorgestellten, kleinen Missgeschicken weit klagloser als im Fall der *Traumdeutung*, zumal sie an die Prinzipien der nach sichtbaren Zeichen einer unsichtbaren Wahrheit suchenden Kriminalistik anschließt. Verglichen mit der Reproduktion der komplexen narrativen Strukturen des Traumes stellt die Beobachtung von sichtbaren gestischen oder hörbaren sprachlichen Zeichen, die auf diskrete Einheiten reduzierbar sind, weit geringere Anforderungen an die Technik der Verschriftlichung. Die vollständig auf den außerklinischen Raum beziehbare Deutungstechnik bietet zudem den Vorteil, dass, anders als bei den Traumvorgängen, die Möglichkeit einer Beeinflussung des Phänomens durch den Analytiker außer Acht gelassen werden kann. Während die Auseinandersetzung um die psychoanalytische Technik weiterhin am Traum als zentralem Objekt festhält, entwickelt sich rund um die Symptomhandlung eine Deutungskultur außerhalb der ärztlichen Praxis, die die Therapeuten zu einer neuen Legitimation ihrer Verfahren zwingt.

Absatzziffern der Traumdeutung<sup>31</sup>

Jahr	Absatz	Auflagen
1899	123	1. Auflage ..... 600
1900	77	
1901	151	
1902		
1903		
1904		
1905	200	
1906		
1907		
1908	300	2. Auflage ..... 1050
1909	452	
1910	Rest	
1911	762	3. Auflage ..... 1600
1912	531	
1913	Rest	
1914	360	4. Auflage ..... 2100
1915	266	
1916	416	
1917	717	
1918	Rest	
1919	1647*	5. Auflage ..... 2100
1920	Rest	
1921	4200	6. Auflage ..... 4200
1922	1197	7. Auflage ..... 4200
1923	563	
1924	553	
1925	483	
1926	Rest	
1927	Rest	
1928		
1929		
1930	331	8. Auflage ..... 3300
1931	213	
1932	147	
1933	68	
1934	237	
1935		
1936		
1937		
1938		Rest beschlagnahmt

\* Die Abrechnung gibt für 1918 den Verkauf von 1647 Stück der 5. Ausgabe an. Doch da die 5. Auflage tatsächlich erst im Jahr 1919 erschien, muss es sich um einen Fehler und um in diesem Jahr verkaufte Exemplare handeln.

Unter den im *Zentralblatt* veröffentlichten Zusendungen findet sich eine »Missglückte Gratulation«, die aus einem abgedruckten Brief mit angeschlossener Deutung besteht. Irma schrieb an ihre Cousine: »Liebe Frieda! Zu Deiner Verlobung beglückwünsche ich Dich auch im Namen des I(ieben, L. M.) Adolf auf's herzlichste und wünsche Dir eine schöne und unangenehme Brautzeit.« Jene Person, welche die Gratulationskarte an die Redaktion weiterreichte, fügte als Interpretation an:

»Ich glaube, den Schreibfehler »unangenehme Brautzeit« vielleicht aus nachstehenden Tatsachen erklären zu können. Die Absenderin der Karte ist 4 Monate verheiratet und sehr glücklich. Ihre Brautzeit aber mochte sie als sehr unangenehm empfunden haben, da ihr Bräutigam an einem anderen Ort lebte und sie nur selten zusammenkommen konnten. Ich glaube nun, daß sie während des Schreibens der Karte – der Gedanke an die Brautzeit ihrer Cousine löst in ihr Erinnerung an ihre eigene Brautzeit aus – gedacht hat, »meine Brautzeit war unangenehm, hoffentlich wird deine nicht so unangenehm etc.« Meine erste Vermutung, sie könnte ihr innerlich eine unangenehme Brautzeit wünschen, kann ich nicht weiter aufrecht erhalten. Denn: 1. kennen sich die Cousinen fast nicht, sind außer Verkehr, 2. Absenderin selbst ist glücklich verheiratet (4 Mon.), 3. der Bräutigam ist ihr unbekannt (Eifersucht, Missgunst ausgeschlossen).«<sup>33</sup>

Das hier angedeutete Gemenge aus Vermutungen und Verneinungen, mittels dessen aus der Verwünschung der Wunsch extrahiert wird, bedarf keiner genauen Selbstbeobachtung. Es genügt der an der Lektüre der *Psychopathologie* geschulte Blick auf die Fehler des Anderen, auf die sich eine Diagnose hypothetisch stützen kann. Diese wechselseitige Beobachtung trägt nicht nur die Züge eines Frage-Antwort-Spiels, das so lange währt wie die Befragten widersprechen, es gerät selbst zum Gesellschaftsspiel, in dem die Rollen zwischen den Beteiligten rasch hin und herwechseln können. Abgedruckt wurden solche Beispiele, um an den Laiendeutungen die Beweiskraft der Theorie zu zeigen. Doch die spielerische Laienkultur gestaltet sich keineswegs, wie angepeilt, als parallel verlaufende exemplarische Kasuistik, aus der konfliktlos Evidenzen bezogen werden können. Das freie und unterhaltbare Spiel der Interpretation, zu dem sich ein Laienpublikum durch die *Psychopathologie* anleiten lässt, durchbricht gleich mehrere Grenzen. Es verunsichert die Abgrenzung von »ernster« wissenschaftlicher Beschäftigung und »unernstem« Klamauk, von Selbstdeutung und durch den Therapeuten geleiteter Fremddeutung der Symptome, wodurch die Hegemonie des sich in der ärztlichen Praxis entfaltenden diagnostischen Blickes in Frage gestellt wird. Die Ausweitung des psychoanalytischen Verfahrens in den außerklinischen Raum erzeugt damit zahlreiche Hilfsdetektive; diese stellen allerdings die psychoanalytisch orientierten Kliniker, sofern sie daran festhalten, dass das Wissen geradlinig von oben nach unten, vom Therapeuten zum Patienten zu verlaufen hat, wieder vor neue Probleme. Auf welche Weise lässt sich ihre Methode außerhalb der Ebene der Gesellschaftsspiele plausibilisieren? Wer sollte für welche Beobachtungen zugelassen werden? Wie sollte mit der Lektüre psychoanalytischer Bücher innerhalb des klinischen Raums verfahren werden?

An der Verbreitung psychoanalytischen Wissens in Laienkreisen hat vor allem ein Analytiker übermäßigen Anteil. Wilhelm Stekel, Arzt, Sexualforscher und Publizist, berichtet als Gründungsmitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung seit dem Erscheinen der *Traumdeutung* regelmäßig in den Feuilletons der Presse über psychoanalytische Themen und verfasst viele auflagenstarke, im Stile der Volksaufklärung gehaltene Bücher über analytische Psychotherapie und diverse Krankheitspräventionen. Einige unter Pseudonymen erschienene belletristische Arbeiten dürften ebenfalls auf sein Konto gehen. Er führte eine gut gehende Privatpraxis, zog durch seine breite schriftstellerische Tätigkeit vor allem intellektuelle Patienten an, darunter vielleicht auch für kurze Zeit Italo Svevo, der sich mit dem Roman *La coscienza di Zeno* an der Psychoanalyse revanchiert.<sup>34</sup> Der Protagonist des Romans zählt zu den Lesern psychoanalytischer Abhandlungen, die mit ihrer Lektüre die Arbeit des »Doktors« unterstützen möchten, diesem aber in der Folge immer größere Komplikationen aufbürden. An Stekel verdeutlicht sich, welche heterogenen Praktiken die ersten Analytiker therapeutisch einsetzten.<sup>35</sup> Der publizistische Erfolg, zu dem er der Psychoanalyse außerhalb der Ärzteschaft verhalf, unterminiert bestimmte Verfahren allerdings zusehends. Sich selbst als zumindest halben Literaten verstehend, Schriftsteller und lesehungrige Patienten behandelnd, registrierte er besonders aufmerksam die Lesegewohnheiten seiner Klientel. Was Freud im Fall Dora en passant notiert, nämlich dass bestimmte Vorstellungen von Sexualität und damit das individuelle Selbstbild durch ärztliche und hygienische Instruktionsschriften wie etwa Mantegazzas *Physiologie der Liebe* vorgeprägt sein können, gerät nun, durch die zunehmende Verbreitung von psychoanalytischen Publikationen, in vollem Umfang in das Blickfeld der Psychoanalytiker.<sup>36</sup> Die normativen Effekte der Schriften auf die Selbstbeschreibungen der Patienten stellen bestimmte Methoden, wie an Stekel zu ersehen ist, auf die Probe. Vor allem von seinen belesenen, in psychoanalytischen Schriften kundigen Klienten wird er in Bedrängnis gebracht und schließlich gezwungen, seine aufklärerische Haltung, aber auch seine Methoden zu ändern. Das Dilemma, in das Stekels Methode schlittert, beruht sowohl auf der Form des Settings, in dem er seine Analysen vornimmt, als auch auf den zugrunde liegenden Versuchen, das Unbewusste als Objekt der Psychoanalyse in eine bestimmte Richtung zu modifizieren. Nicht mehr der Widerspruch zur analytischen Traumlehre macht ihm als Therapeuten zu schaffen, vielmehr ist es nun der voreilige Zuspruch, den das Verfahren von Seiten seiner auf den Gegenwunsch festgelegten Leser erhält.

Stekel hat das Verfahren nicht nur aus Büchern erlernt. Ungefähr acht Sitzungen machte er 1901 unter dem Eindruck seiner sexuellen Träume und bedrückender Lebensumstände bei Freud. Die Träume, die den Gegenstand seiner Behandlung bildeten, unterschieden sich von denen, auf die Freud in der Regel in seiner Praxis gestoßen war. Weder lassen sich an ihnen Mechanismen der Traumarbeit nachweisen,

noch eine auf die Sexualität bezogene Verdrängung postulieren. »Freud wunderte sich, daß ich keine Verdrängung kannte«, beschreibt er seine Erfahrungen rückblickend, »[Ich, L.M.] sei schon aus diesem Grund ein wertvoller Zeuge für das Bestehen der infantilen Sexualität.«<sup>37</sup> Stekel bringt diesen Umstand nicht mit der Tatsache seiner Profession als Sexualforscher in Verbindung, sondern gelangt zu der Annahme, dass Träume, in denen der latente Wunsch offen zutage liegt, ein weit verbreitetes Phänomen darstellen und eine wichtige therapeutische Funktion erfüllen könnten. Seine Akzentverschiebung auf Träume, die keine Trennung von manifestem und latentem Trauminhalt aufweisen, versucht an zwei in Freuds Traumlehre vorgebrachte Formen des Traums anzuschließen. Kinderträume und Träume vom Tod geliebter Verwandter fallen auch in Freuds früherer Fassung der *Traumdeutung* aus dem Schema, nach dem der erinnerte Trauminhalt durch den mittels freier Einfälle erschlossenen Traumgedanken zu ersetzen ist. Da Freud in Abgrenzung gegen die physiologischen Traumtheorien die Kindheit zu einer der wichtigsten Traumquellen erhebt, gesteht er den Träumen kleiner Kinder zu, dass diese als »einfache und unverhüllte Wunscherfüllungen«<sup>38</sup> zu handhaben sind. Eine ähnliche Sonderstellung innerhalb der Wunscherfüllungstheorie nehmen die Träume vom Tod »theurer Verwandter« ein, in denen die Ungeheuerlichkeit des Wunsches – der Todeswunsch gegen die geliebte Person – die Traumfassade durchbricht. Dass der Wunsch sich in diesen Träumen, die Freud mit dem Ödipus des Sophokles verknüpfte,<sup>39</sup> einen direkten Ausdruck verschafft, erklärt sich daraus, dass »die Traumzensur gegen diese Ungeheuerlichkeit nicht gerüstet, ähnlich etwa wie die Gesetzgebung Solon's keine Strafe für den Vatermord aufzustellen wußte.«<sup>40</sup> Stekel teilt Freuds Auffassung, dass die Wünsche im wesentlichen aus der Kindheit stammen, nimmt aber die an einem einzigen Traum angedeutete mörderische Tendenz des Wunsches zum Anlass, sowohl das Kind als auch die unbewussten Gedanken ganz allgemein als »universell-kriminell« aufzufassen. Dementsprechend versucht er ein therapeutisches Setting und Verfahren zu konstruieren, das in einer kriminologischen Hermeneutik Rückhalt findet. In einer kleinen, in der populärwissenschaftlichen Reihe *Hygienische Zeitfragen* veröffentlichten Broschüre verteidigt er seine Heilungserfolge damit, dass es ihm gelinge, seine Patienten »auf Schleichwegen, auf unbewußten Gedanken zu ertappen«, um »gewissermaßen den in jedem Menschen lebenden Verbrecher aus ihnen herauszusezieren.«<sup>41</sup> Das Verfahren, mittels dessen es ihm gelingt, den Patienten zu überführen, wird kaum ausgeführt. Anstelle dessen demonstriert Stekel einige Arzt-Patienten-Dialoge, in denen er nach kurzer Konversation den Patienten mit einem peinlichen Gedanken überrumpelt. Einem unter Platzangst leidenden Mann, Kassier in einem großen Geldinstitut, wird so durch penible Befragung nachgewiesen, dass er mit den Millionen, die täglich durch seine Hände gehen, gerne durchgehen würde. Die Behandlung endet mit der Empfehlung, der Patient möge sich eine andere Stelle suchen.

Stekel hat gute Gründe, eine genauere Ausführung seiner Methode zu unterlassen. Zum einen beruft sich sein Vorgehen auf die ärztliche Intuition, die sich nicht



weiter begründen lässt, zum anderen zwingt ihn seine kriminologische Auffassung sowohl des therapeutischen Verfahrens als auch des Unbewussten zur Geheimhaltung. Von der paradoxen Situation, in die bestimmte psychoanalytische Techniken dadurch gebracht werden, dass Publikationen unter Laien ein Wissen in Umlauf bringen, das nicht für sie bestimmt ist, sprechen seine späteren, an ein ärztliches Fachpublikum adressierten Veröffentlichungen. Die Aufgabe der psychoanalytischen Kur, lautet seine den Ärzten mitgegebene Formulierung, besteht darin, die Patienten zu »entlarven«. Um diese Demaskierung effektiv zu erreichen, versucht er, in seiner Praxis Traumdeutungen mit der Beobachtung von Symptomhandlungen zu verbinden. Er konstruiert dazu ein räumliches Setting, das den Analytiker in die Position des möglichst unbeteiligten Beobachters und den Patienten in die Position eines »Objekts« bringt, das von keinem angelesenen psychoanalytischen Theoriegut kontaminiert sein darf. Die Einbeziehung der Symptomhandlung in die Praxis versetzt den Analytiker ohne die Komplikationen einer Übertragungsbeziehung in die Rolle des neutralen Beobachters und den Patienten in die Rolle des »unbeeinflussten Objekts«. Zu diesem Zweck empfiehlt Stekel angehenden Analytikern, auf die Verwendung einer Couch zu verzichten und statt dessen die Praxis wie das Büro eines Kriminalisten mit einem Schreibtisch und zwei Sesseln auszustatten: Der Therapeut sitzt am Schreibtisch, notiert die wichtigsten Einfälle des Patienten, die dieser auf dem Sessel sitzend vorbringt. Die sitzende Position des Analysanden bietet den Vorteil, dass dieser, stets im Blickfeld des Analytikers, einen größeren physischen Aktionsradius besitzt, aufspringen und Symptomhandlungen ausführen kann. Jede Änderung der Mimik des Patienten lässt sich als körperliches Anzeichen in die Deutungspraxis einbeziehen und vergrößert das Beweismaterial.<sup>42</sup>

Lässt sich der aus der ärztlichen Diagnostik übernommene Beobachterstatus des Analytikers hinsichtlich der Fehlleistung in diesem Setting weiterhin behaupten, so gilt dies nicht für den Traum. Auch Stekel hat seine Begegnung mit Träumen gemacht, die offensichtlich nach der Lektüre psychoanalytischer Bücher entstanden. Bereits 1908 erschienen Patienten in seiner Praxis, die nach psychoanalytischer Literatur entnommener Anleitung Träume notierten und in ihrer ersten Stunde dem Arzt vorlegten. Andere Patienten kamen mit selbstverfassten Krankengeschichten, deren Vokabular sich genau an seiner im selben Jahr erschienenen Broschüre *Die Ursachen der Nervosität* orientierten. Ein junger Mechaniker konfrontierte Stekel mit einer Geschichte, in der er seine Erkrankung, angelehnt an Stekels Veröffentlichung, auf die »Verdrängung« bestimmter »psychischer Konflikte« zurückführt.<sup>43</sup> Die Aufdeckungsarbeit, die laut Stekels Lehrbüchern in den Händen des beobachtenden Therapeuten liegen sollte, erhält damit von Seiten ihres durch Bücher geschulten Objekts eine bedrohliche Konkurrenz.

Die Suche nach einem sicheren Grund, in dem die Neurose verankert werden könnte, veranlasste Stekel zusammen mit anderen Psychoanalytikern zur Ausarbeitung einer Symbolik, die den manifesten Trauminhalt rehabilitiert. Analog zu dieser theoretischen Diskussion über Elemente des Traumes, die nicht aus dem Kontext

des Träumers erschlossen, sondern als überindividuelle Lexik mit feststehender Bedeutung zu begreifen wären, entwickelt er in seiner Praxis ein Verfahren, das den Trauminhalt bestimmter Träume privilegiert. Die Annahme, dass Träume existieren müssen, in denen die Neurose sich in nahezu unentstellter Form in den Inhalt einschreibt, misst dem ersten Traum, den die Patienten in der Analyse erzählen, einen zentralen Stellenwert zu. Dieser noch vor der Analyse geträumte, zur ersten Stunde mitgebrachte Traum enthält für Stekel insofern den Schlüssel zur Erkrankung, als er die gesamte Biographie des Träumers verdichtet. »Die Kranken haben noch keine Ahnung,« lautet seine Begründung, »daß der Psychotherapeut die Kunst beherrscht, Träume zu deuten. Deshalb ist der erste Traum noch klar und enthüllt in ziemlich unzweideutiger Weise das Geheimnis der Neurose.«<sup>44</sup> Alle späteren Träume unterliegen in der Therapie Entstellungen, das Material wird durch das erworbene Wissen verdorben. Diese auf einen direkten Zugang zur Neurose bedachte Methode ist besonders anfällig für Störungen durch Patienten, die vor ihrer Behandlung psychoanalytische Bücher konsultieren und Träume bringen, die nicht mehr im ›reinen‹ Außenraum der Analyse geträumt werden. Hat sich der Patient über die Methode des Analytikers informiert, treibt er dessen Verfahren in unlösbare Widersprüche – die Lektüre psychoanalytischer Fachliteratur führt zu weiteren Entstellungen der Traumgedanken. Da der Zugang zu Büchern außerhalb der Anstalt nicht kontrolliert werden kann, muss sich Stekel als Konsequenz eines Verfahrens, in dem die belesenen Patienten die Analytiker um ihr wertvollstes Material bringen, auf Appelle an die Ärzte beschränken, die Patienten von jeglicher Lektüre psychoanalytischer Bücher fernzuhalten.

Auch das *Zentralblatt für Psychoanalyse*, das zu Beginn eifrig unter Nicht-Ärzten um Abonnenten geworben hat, bemüht sich, nachdem Stekel alleiniger Herausgeber wird, seinen Adressatenkreis wieder auf Ärzte einzuschränken, und greift auf die von Jung propagierte Idee einer eingeschränkten Öffentlichkeit zurück.<sup>45</sup> In seiner dort erschienenen Artikelserie über die »Fortschritte der Traumdeutung« setzt Stekel auf verschiedene Strategien, die unliebsamen Leser in den Griff zu bekommen. Er warnt weiterhin vor der List der Leser, die nicht gefährlich genug einzuschätzen seien: »Die Kranken lesen gierig die analytischen Schriften, lernen aber daraus die Arten der Verteidigung gegen den Arzt. Es ist töricht, Kranke alles lesen zu lassen (...). Der Analytiker, der seine Kranken durch Lektüre vorbildet, gleicht dem Strategen, der dem Feind seinen Feldzugsplan ausliefert. Deshalb bestehe ich darauf, daß die Kranken nur gewisse, sie nur oberflächlich orientierende Schriften lesen.«<sup>46</sup> Um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen, schildert Stekel den Fall eines Patienten, der »bei Tag und Nacht die psychoanalytische Literatur studiert, angeblich um die Kur zu unterstützen. Auf meine Einwände meinte er, er erinnere sich bei der Lektüre dann an verschiedene Vorfälle. Er notierte sich gewissenhaft die Einfälle, so daß die Stunde kaum ausreichte. Und doch war alles nur ein Spiel und er blieb trotz unzähliger Einfälle und Erinnerungen immer nur an der Oberfläche.«<sup>47</sup> Die Lektüre entwaffnet nicht nur den Analytiker, sie verstärkt in Stekels

Patienten die Möglichkeiten, Täuschungsmanöver durchzuführen. Die Erkrankung, die als das Machtinstrumentarium des Neurotikers gilt, wird durch die der Täuschung zum Opfer fallenden therapeutischen Intervention unauflöslich befestigt.

In seiner Sorge um den Lesestoff schließt Stekel an die Ende des 18. Jahrhunderts entstandene Auffassung an, nach der die Entstehung von nervösen Krankheiten durch bestimmte Leseerlebnisse begünstigt werde. Deren Heilung könne im Gegenzug durch eine sorgfältige Auswahl und Dosierung des Lesestoffes erfolgen.<sup>48</sup> Feuchterslebens Anleitung zur Mäßigung des Lektüerverhaltens stellt für Stekels Diätetik der Seele sowohl ein Vorbild als auch einen günstigen Lesestoff dar: Eine »Hochschule für geistige Diät« schwebt Stekel als Ideal vor, die je nach Art und Ausmaß der Erkrankung die richtige Lektüre verabreicht und in der die ärztliche Therapie einen positiven Rückhalt findet. Diese Hochschule sollte aus Ärzten gebildet werden, die gleichermaßen Literaten sind, assistiert von einem Verleger, der eine »Bibliothek für Kranke« herausgibt. Stekels Buchverbot fällt zu Beginn des 20. Jahrhunderts milder aus als die Instruktionen Feuchterslebens, der praktisch alle Bücher verdammt, mit Ausnahme seines eigenen. Als Bücher, welche die Kur günstig beeinflussen, nennt Stekel Feuchterslebens »Diätetik der Seele« und Kants »Macht der Gefühle«<sup>49</sup>. Doch auch diese Bücher empfehlen sich nicht generell für jede Erkrankung, je nach Leser müssten »da und dort Stellen gestrichen werden«, oder es wäre eine Bibliothek »in Skalen anzulegen, welche die geistige Verdauungsstärke der Kranken schrittweise berücksichtigt.«<sup>50</sup> Umzusetzen war ein solcher Plan bestenfalls in geschlossenen Anstalten, in denen an isolierten Patienten Lektürekuren unter der genauen Aufsicht eines literarischen Komitees durchgeführt hätten werden können.

Stekel, der weiterhin in privatärztlicher Praxis arbeitet und keine Anstalt findet, die sich seiner Idee annimmt, bleibt den überdosierten Leselüsten seiner Patienten ausgeliefert. Um sein unentstelltes Ausgangsmaterial angesichts der wachsenden Zahl von psychoanalytischen Büchern für die Analyse sicherzustellen, schlägt er einen neuen Weg ein: Er gibt den Patienten die Anweisung, Träume gleich nach dem Erwachen ohne jede Deutung aufzuschreiben.<sup>51</sup> Diese Aufschreibetechnik geht mit Vorschlägen Freuds und anderer Analytiker konform, Stekel handhabt jedoch, misstrauisch den mitgebrachten Produkten gegenüber, die Aufzeichnungen während der Analyse anders. Der Patient händigt ihm die Notizen aus und wird anschließend aufgefordert, den Traum ein zweites Mal zu erzählen. Aus den Abweichungen rekonstruiert Stekel den wichtigsten psychischen Konflikt. Im Übrigen bleibt er dabei, dass die Patienten dazu gebracht werden müssen, während der Analyse keine einschlägige Literatur zu Rate zu ziehen, die ihre Verteidigungsstrategien und Widerstände stützen könnte. Dieselbe Empfehlung gibt er für ehemalige Patienten aus, die nach Beendigung der Analyse keinesfalls zur Fachliteratur zurückkehren dürfen, weil die Lektüre einem neuen Ausbruch der Neurose Vorschub leiste.

Das Dilemma, über das die kriminalistische Auffassung von Methode und

Gegenstand der Analyse durch diese epistemischen Rückkoppelungen schlittert, lässt sich durch Lektüeranweisungen nicht mehr bereinigen. An Stekel zeigt sich, dass das kriminologische Indizienparadigma, in das Ginzburg den Detektiv gemeinsam mit dem Psychoanalytiker reiht, nur für eine bestimmte Phase gilt und in der psychoanalytischen Praxis spätestens durch das Erscheinen der in der Theorie versierten Patienten selbst in die Krise gerät.<sup>52</sup> Hält der Psychoanalytiker an einem Verfahren fest, das die Existenz von unverfälschten Träumen beziehungsweise vorge-tragenen Traumerzählungen benötigt, so verharret er in einer Grundhaltung des krimi-nalistischen Verdachts. Hinter jedem vorgetragenen Traum kann eine Lüge ste-hen. Die Psychoanalyse hat durch ihre eigenen Publikationen eine aus Entstellungen gedachte Welt hervorgebracht, in der die Suche nach direkten Hinweisen auf den Schuldigen, nach den von keiner Zensur entstellten Objekten in den Praxisräumen zum Scheitern verurteilt ist. Als manipulierbares Phänomen wahrgenommen, ver-liert der Traum seine anfängliche Bedeutung als Objekt, um in der Folge, wie ab-schließend gezeigt werden soll, als Bericht an einen bestimmten Adressaten gehand-habt zu werden.

### Register der Übertragung

Die einmal vollzogene Grenzverwischung zwischen Laien und Experten ließ sich kaum mehr ungeschehen machen. Außerhalb der privatärztlichen Praxis wurde eine unkontrollierbare, von psychoanalytischen Büchern inspirierte Deutungskultur eröffnet, gegen die der Kampf immer schon verloren war. Einen Ausweg aus dieser Lage weist die reflexive Rückbindung dieser unzählbaren Lektüren an die analyti-sche Situation und Theorie. Deutungsturniere, die in Salons stattfinden, werden auf zweifache Weise von der Psychoanalyse eingeholt. Zum einen charakterisiert die Theorie sie nun als Phänomene, die der nach dem Ersten Weltkrieg entstehenden, nunmehr vollkommen auf den außerklinischen Rahmen ausgerichteten psychoana-lytischen Massenpsychologie zuzuschlagen sind. Den Versuch dieser Rückbindung unternimmt Theodor Reik anhand eines kleinen Szenarios, in dem wiederum Bücher, diesmal allerdings keine psychoanalytischen, im Mittelpunkt stehen: Eine Gruppe von Akademikern, die sich über Religionswissenschaften unterhalten, kommt auf ein Buch zu sprechen, das zwar alle Anwesenden kennen, dessen Titel aber keinem einfällt. Inhalt, Umschlag wie Typographie und zahlreiche Ersatztitel werden überdeutlich geschildert, doch der Name des Buches – Ben Hur – stellt sich nicht ein.<sup>53</sup> Gruppen in Wohnzimmern, die sich ihre Träume deuten oder aber Fehl-handlungen gegenseitig aufzuklären versuchen, zeichnen sich laut Reik durch be-sonders unkontrollierbare Suggestionenwirkungen aus, wie sie in der privaten Praxis nicht entstehen können. Im Unterschied zur analytischen Situation befördern diese Menschenversammlungen lediglich das Ausagieren peinlicher Gedanken, jedoch keine systematische Aufklärungsarbeit.

Zum anderen ändert sich in der psychoanalytischen Praxis die Einschätzung der Wirkungen psychoanalytischer Bücher. Auch Freud beschäftigt sich über die Einführung des Gegenwunsches hinaus mit der Frage nach den Komplikationen, die dem Verfahren aus der allgemeinen Verbreitung psychoanalytischer Literatur erwachsen. Als Reaktion auf Stekels Kampf gegen die lesenden Patienten gibt Freud 1912 eine erste Antwort auf die Frage, inwieweit sich die Analysanden mit der Theorie beschäftigen sollten. Freud setzt nicht auf kontrollierende therapeutische Instanzen, vielmehr beharrt er darauf, das Verfahren so auszurichten, dass es von vorgebildeten Patienten nicht um das wertvollste Ausgangsmaterial gebracht werden kann. Da die Behandlung die intellektuelle Beschäftigung des Patienten forciert, dient die Lektüre psychoanalytischer Schriften seiner Auffassung nach dazu, die »Kritik gegen das Unbewusste aufrecht zu erhalten«. Es müsse dem Analytiker daher im Lauf der Behandlung gelingen, die Analysanden dazu zu bringen, »daß sie an der eigenen Person lernen sollen, und (ich, L. M.) versichere ihnen, daß sie dadurch mehr und Wertvolleres erfahren werden, als ihnen die gesamte psychoanalytische Literatur sagen könnte. Ich sehe aber ein, daß es unter den Bedingungen eines Anstaltsaufenthaltes sehr vorteilhaft werden kann, sich der Lektüre zur Vorbereitung der Analysierten und zur Herstellung einer Atmosphäre von Beeinflussung zu bedienen.«<sup>54</sup> Diese, gemessen an Stekel positive Auffassung von der Wirkung psychoanalytischer Fachliteratur auf die Patienten orientiert sich an der Form, in der Freuds *Traumdeutung* vor ihr Publikum getreten war und die, einen skeptischen Leser entwerfend, diesen in eine Reihe von Übertragungsbeziehungen verwickelt.<sup>55</sup> Freilich sieht sich auch Freud mit den negativen Effekten dieser Verstrickung auf eine weitere Leserschaft konfrontiert:

»Am dringendsten möchte ich davor warnen, um die Zustimmung und Unterstützung von Eltern und Angehörigen zu werben, indem man ihnen ein – einführendes oder tiefergehendes – Werk unserer Literatur zu lesen gibt. Meist reicht dieser wohlgemeinte Schritt hin, um die naturgemäße, irgendeinmal unvermeidliche Gegnerschaft der Angehörigen gegen die psychoanalytische Behandlung der Ihrigen vorzeitig losbrechen zu lassen, so daß es überhaupt nicht zum Beginne der Behandlung kommt.«<sup>56</sup>

Was sich in Freuds gelassenerer Haltung abzeichnet, ist eine Wendung, die das psychoanalytische Verfahren genommen hat. Die Relativierung und schließlich die Abkehr von der kriminologischen Suche nach dem authentischen Objekt, das die Ursache der Neurose verrät, gelingt durch eine neue Ausrichtung des Verfahrens. Zunehmend rückt Freud die Übertragungsbeziehung, die für ihn zur »stärksten Triebfeder der Arbeit«<sup>57</sup> wird, in das Zentrum der Behandlung. Mit der Orientierung an den Bindungen, die der Patient mit dem Psychoanalytiker eingeht, erscheinen auch die Lesegewohnheiten in einem neuen Licht. Der Buchdruck selbst liefert Freud metaphorische Stützen für die Ausarbeitung des Übertragungsphänomens. Eine der ersten Stellen, in denen er, über die »Merkwürdigkeit« dieses Elements stolpernd, eine Beschreibung versucht, stellt eine Analogie mit dem Buch her: Im »Fall Dora« produziert die Neurose unbewusste Gedankenbildungen, die als Über-

tragung eines Konflikts angesehen werden. Die Situation zwischen Arzt und Patientin begünstigt das Auftauchen von ansonsten beiseite geschobenen Phantasien, was Freud als »Neuaufgabe«<sup>58</sup> von unbewussten Gedanken bezeichnet.

Diese Anspielung auf den Buchdruck leitet den Blick weg von der Suche nach dem direkten Ausdruck eines primären Konflikts oder einer unentstellten Erinnerung, die Stekel in den ersten Träumen ausmachen wollte, hin zu einer sekundären Reproduktion, als welche die in der ärztlichen Praxis vorgetragenen Imaginationen der Analysanden nunmehr verstanden werden. Um 1916 begreift Freud die therapeutische Situation nicht mehr als Ort, an dem Szenen aus der realen Biographie des Patienten belebt werden, sie wird vollständig auf den Vorgang der Übertragung ausgerichtet. Was in der *Traumdeutung* noch als weitgehend randständiger Effekt auftaucht, nämlich die Auftritte, die Freud oder seine Träume beziehungsweise Traumlehre in den Träumen der Patienten erhalten, wird neu gewichtet. Die Suche nach eindeutigen Symbolen, nach eindeutigen Träumen oder Traumerzählungen, die Aufschluß über die Beschaffenheit der Neurose geben könnten, war wie Stekel und auch die gescheiterten Sammelaktionen belegen, erfolglos geblieben. Die Analyse der Beziehung, die der Analysand zum Analytiker unterhält, entwickelt sich im Gegensatz dazu zur tragfähigeren Achse. Freud begnügt sich nun nicht mehr damit, eine bestimmte Lesehaltung einzufordern und Produkte der Selbsterforschung in der Praxis vorgelegt zu bekommen.

Die Selbstreflexion setzt nicht mehr am Traum oder den Fehlhandlungen als solchen an, vielmehr wird die Beziehung, die der Analysand zum Analytiker unterhält, zum wichtigsten Gegenstand der Reflexion. Der Analytiker funktioniert darin selbst wie eine leere Buchseite, auf der Klischees, die der Patient erworben hat, »neu abgedruckt«<sup>59</sup> werden. Jede noch so kleine Regung des Analysanden setzt sich nunmehr potentiell mit dem Analytiker in Beziehung und lässt sich reflexiv in die analytische Situation einspeisen. Eine neue künstliche Neurose entsteht in dieser auf den Analytiker bezogenen Situation, »in der alle Symptome des Kranken ihre ursprüngliche Bedeutung aufgeben und sich auf einen neuen Sinn einrichten, der in einer Beziehung zur Übertragung besteht«.<sup>60</sup> Dieser künstlich erzeugte, neue Sinn, der der Analyse unterlegt wird, führt zu größerer Gelassenheit angesichts der steigenden Zahl der psychoanalytischen Leserschaft und materialisiert sich wiederum in der Gestalt einer veränderten Neuaufgabe eines psychoanalytischen Buches.

Während Freud an seinem Kapitel über die »Übertragung« für seine *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* schrieb, kam Anton von Freund auf Empfehlung Sándor Ferenczis als Patient zu ihm. Der neue Patient litt an einer besonderen Krankheit, zu deren Begleiterscheinungen die vollkommene Flucht in die Welt psychoanalytischer Bücher gehört. Anton von Freund hatte nicht nur intensiv die psychoanalytische Literatur studiert, auch sein Leiden war mit ihr unglücklich verkettet. Der ungarische Geschäftsmann begann, von seinem Leben als Bierbrauer nicht sonderlich erfüllt, seine gesamte Freizeit psychoanalytischer Fachliteratur zu widmen. Ferenczi schrieb besorgt über den Zustand des Patienten nach Wien, dass

»die Psychoanalyse bei (Freud, L. M.) die Stelle des Theismus eingenommen (hat, L. M.), er hege dafür dieselben Gefühle wie für die Gottheit, und sie sei auch berufen, diese Stelle bei der ganzen Menschheit einzunehmen.«<sup>61</sup> Wie aus Freuds weiterer Korrespondenz mit Sándor Ferenczi hervorgeht, erteilte er seinem lesehungrigen Analysanden keine Lektüreverbote, ganz im Gegenteil beschäftigte sich ein Gutteil seiner analytischen Behandlung mit der psychoanalytischen Theorie, die nun ihrerseits das Symptom flankierte. Ausgerüstet mit den *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* versuchte der Patient außerhalb seiner Analysestunden seine psychischen Zustände zu systematisieren, stieß aber bald an die Grenzen des in Vorträgen organisierten Buches. Ermüdet vom mühseligen Nachschlagen begann er schließlich, beraten von Freud, ein Register anzulegen, das dieser in die zweite Auflage der *Vorlesungen* übernahm.<sup>62</sup>

Gelang den ersten lesenden Patienten eine Intervention ins Herz der Traumlehre, wurden sie nun in die Randzone des Buches gerückt, die sich aber für den weiteren Verlauf als nicht weniger folgenreich erwies. Dieses erste, von einem Patienten praktisch auf der Couch erstellte Register zu einem Freud-Werk verweist auf eine Reihe von Anzeichen dafür, dass sich Freuds Texte in Nachschlagwerke verwandeln, in denen angehenden Analytikern und Analysanden eine normierte Terminologie der Selbstbeschreibung offeriert wird. Die Arbeiten Freuds verbleiben trotz der weiteren Absicherung der psychoanalytischen Klinik mit Regeln und der damit einhergehenden Professionalisierung des Berufs in dem unkontrollierbaren Lektürraum, den sie eröffnet haben. Dass die Grenze zwischen Gemeinplatz und psychoanalytischen Erkenntnissen heute oft nur mehr schwer auszumachen ist, schmälert die Bedeutung der letzteren kaum. Diese Grauzone deutet nur ein weiteres Mal darauf hin, wie weit dieser unregulierbare Leseraum reichte und wie gewillt die Leser waren, die Interessen Freuds zu teilen.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Vgl. etwa die Studie von Graham Richards, *Britain on the Couch: The Popularization of Psychoanalysis in Britain 1918-1940*, in: *Science in Context* 2 (2000), 183-230.
- <sup>2</sup> Als sich wechselseitig bestimmendes Verhältnis beschreibt Bernadette Bensaude-Vincent die Beziehung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit in ihrem kleinen Buch *L'opinion publique et la science. A chacun son ignorance*, Paris 2000.
- <sup>3</sup> Chartiers Plädoyer für eine Rückkehr zum Buch entstand vor dem Hintergrund sozialhistorischer Untersuchungen, wie sie etwa Robert Darnton für die *Encyclopédie* machte und die das Buch zwar in eine Vielzahl von sozialen Prozessen einbetteten, doch den Text und dessen materielle Formen dabei weitgehend aus den Augen verloren, vgl. Roger Chartier, *Du livre au lire*, in: ders., Hg., *Pratiques de la lecture*, Paris 1993, 79-113; ders., Hg., *Histoire de la lecture. Un bilan des recherches. Actes du colloque des 29 et 30 janvier 1993*, Paris 1995; Robert Darnton, *The Business of Enlightenment. A Publishing History of the Encyclopédie 1775-1800*, Cambridge Mass. 1979 (dt. Teilübersetzung: *Glänzende Geschäfte. Die Verbreitung von Diderots »Encyclopedie« oder: Wie verkauft man Wissen mit Gewinn?* Berlin 1993).

- <sup>4</sup> Der medientheoretische und medienhistorische Blick auf die Psychoanalyse hat sich durchwegs auf die metaphorischen und technischen Apparaturen der Mikroskopie, der Telekommunikation und der Kinematographie gerichtet; beispielhaft dafür sind die Arbeiten von Friedrich Kittler geworden. Dem Printmedium wird in diesen Historiographien angesichts der Euphorie für die neuen Medien keine Chance mehr gegeben.
- <sup>5</sup> Sigmund Freud, *Die Traumdeutung* ([1899] 1900), in: GW II/III, 110 (GW = Sigmund Freud, *Gesammelte Werke*. Band I-XVIII. Unter Mitwirkung von Marie Bonaparte, Prinzessin Georg von Griechenland herausgegeben von Anna Freud, Edward Bibring, Willi Hoffer, Ernst Kris und Otto Isakower, London 1939-52; Nachtragsband. Herausgegeben von Angela Richards unter Mitwirkung von Ilse Grubrich-Simitis. Frankfurt am Main 1987).
- <sup>6</sup> Ebd.
- <sup>7</sup> John Forrester untersucht die rhetorischen Strategien, durch die Freud einen skeptischen Leser entwirft, beschränkt sich allerdings auf eine Untersuchung des Schreibstils, ohne konkrete Lektüren damit in Beziehung zu setzen, vgl. John Forrester, *Portrait eines Traumlesers*, in: Lydia Marinelli u. Andreas Mayer, Hg., *Die Lesbarkeit der Träume. Zur Geschichte von Freuds »Traumdeutung«*, Frankfurt am Main 2000, 9-36.
- <sup>8</sup> Eine eingehende Untersuchung der in Zürich und Wien betriebenen, kollektiven Ausarbeitung einer psychoanalytischen Technik der Traumdeutung, auf die sich vorliegende Arbeit in Teilen stützt, leistet: Lydia Marinelli u. Andreas Mayer, *Träume nach Freud. Die »Traumdeutung« und die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung*, Wien 2002.
- <sup>9</sup> Zu dieser Thematik hat Andreas Mayer, *Mikroskopie der Psyche. Die Anfänge der Psychoanalyse im Hypnose-Labor*, Göttingen 2002, die bislang aufschlussreichste Studie vorgelegt.
- <sup>10</sup> Da bis heute keine historisch-kritische Ausgabe der *Traumdeutung* vorliegt, wird der Text auch in den historischen Untersuchungen immer noch als eine homogene Theorie gelesen.
- <sup>11</sup> Emma Eckstein, *Das Seelenleben im Traum*, in: *Arbeiter-Zeitung*, Morgenblatt, vom 21. 10. 1900, 1-3. Emma Eckstein wird in der Literatur vor allem als Opfer patriarchaler Machtpraktiken gehandelt, während ihre eigenen Arbeiten kaum Beachtung fanden, vgl. zum Beispiel Madelon Sprengnether, *The Spectral Mother. Freud, Feminism, and Psychoanalysis*, Ithaca u. London 1990, 22-38. Ihre Besprechung wurde in der bislang vollständigsten, von Norman Kiell herausgegebenen Dokumentation der Rezensionen zur *Traumdeutung*, *Freud without Hindsight. Reviews of his Work (1893-1939)*, Madison 1988, 128, fälschlicher Weise unter dem Namen Friedrich Eckstein veröffentlicht, wodurch sie in der englischsprachigen Literatur nicht aufscheint. Die Rezension publizierte Wolfgang J.A. Huber, der auf den biographischen Hintergrund ihres Zustandekommens einging, unter dem richtigen Namen, vgl. Wolfgang J. A. Huber, *Emma Ecksteins Feuilleton zur »Traumdeutung«*, in: *Jahrbuch der Psychoanalyse* 19 (1986), 90-106.
- <sup>12</sup> Eckstein, *Seelenleben*, wie Anm. 11, 3.
- <sup>13</sup> Ebd.
- <sup>14</sup> Einen Querschnitt durch das Werk von Artemidor legte etwa Theodor Gomperz 1866 vor, der auch Freud mit dieser antiken Traumtheorie vertraut machte, vgl. Theodor Gomperz, *Traumdeutung und Zauberei. Ein Blick auf das Wesen des Aberglaubens*. Vortrag gehalten zu Brünn am 9. April 1866, in: ders., *Essays und Erinnerungen*, Stuttgart, Leipzig 1905, 72-86. Eine neuere Studie zu literarischen Traumtheorien liefert Peter-André Alt, *Der Schlaf der Vernunft. Literatur und Traum in der Kulturgeschichte der Neuzeit*, München 2002.
- <sup>15</sup> Vgl. Alexandre Métraux, *Räume der Traumforschung vor und nach Freud*, in: Marinelli u. Mayer, *Lesbarkeit*, wie Anm. 7, 127-187.
- <sup>16</sup> Vgl. Freud, *Traumdeutung*, wie Anm. 5, 1161 f.
- <sup>17</sup> Die »Steuerprüfung im Traum« wird in die zweite Auflage der *Traumdeutung* aufgenommen, vgl. ebd., 163.



- <sup>18</sup> Ebd.
- <sup>19</sup> Die Bezeichnung geht auf John Forrester zurück, vgl. Portrait, wie Anm. 7, 36. Die Einführung des Gegenwunsches in der zweiten Auflage der *Traumdeutung* steht in direktem Zusammenhang mit den Lektüren und geht damit über eine stilistische Formel hinaus.
- <sup>20</sup> Für Wittgenstein speist sich die Wunschformel, nach der alle Träume auf ein einziges Gesetz zurückgeführt werden können, aus der im 19. Jahrhundert vorherrschenden Vorstellung der Dynamik, vgl. Ludwig Wittgenstein, Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben, Düsseldorf, Bonn 1996, 69.
- <sup>21</sup> Mit der Manipulierbarkeit des Traumes durch die Analyse befasst sich auch J. B. Pontalis am Beispiel eines Patienten in: Zwischen Traum und Schmerz, aus dem Französischen mit einem einleitenden Essay von Hans-Dieter Gondek, Frankfurt am Main 1998, 52-56.
- <sup>22</sup> Diese Tätigkeit als Therapeutin erschließt sich aus einem Brief von Freud an Wilhelm Fließ vom 12.12.1897, vgl. Sigmund Freud, Briefe an Wilhelm Fließ, 1887-1904, hg. von Jeffrey Moussai-eff Masson, Frankfurt am Main 1986, 312.
- <sup>23</sup> Zur Entwicklung der wissenschaftlichen Zeitschrift vgl. Ludwik Fleck, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, hg. von Lothar Schäfer u. Thomas Schnelle, Frankfurt am Main 1993 (zuerst 1935), 146f.
- <sup>24</sup> Die starke Orientierung auf seine eigene Person und seine eigenen Unzulänglichkeiten in der Selbstbeobachtung kreierte vor allem C. G. Jung dem Werk als Defizit an, vgl. u. a. Sigmund Freud an C. G. Jung, 6.6.1907, in: Sigmund Freud u. C. G. Jung, Briefwechsel, hg. von William McGuire u. Wolfgang Sauerländer, Frankfurt am Main 1974, 65 f.
- <sup>25</sup> Rundschreiben Alfred Adler u. Wilhelm Stekel, o. D., Sigmund Freud Collection, Library of Congress.
- <sup>26</sup> Otto Rank, Bericht über die II. private Psychoanalytische Vereinigung in Nürnberg am 30. und 31. Oktober 1910, in: Zentralblatt 1 (1911), 131.
- <sup>27</sup> Die Schriftleitung, Vorbemerkung, in: Zentralblatt 1 (1911), II.
- <sup>28</sup> Ältere Formen partizipatorischer Wissenschaftsjournale untersucht Susan Sheets-Pyenson, Popular Science Periodicals in Paris and London: the Emergence of a Low Scientific Culture, 1820-1875, in: Annals of Science 42 (1985), 549-572.
- <sup>29</sup> Varia, in: Zentralblatt 1 (1911), 134.
- <sup>30</sup> Mitgeteilt von J. Hárník, in: Zentralblatt 2 (1912), 417.
- <sup>31</sup> Die Zahlen beziehe ich aus einer in der Sigmund Freud Collection der Library of Congress befindlichen Sammlung maschinschriftlicher Zettel, die Autorenhonorare, Auflagenhöhe, Freixemplare und Zahl der abgesetzten Bücher im Verlag Deuticke verzeichnet.
- <sup>32</sup> Die rasch aufeinander folgenden Neuauflagen der *Psychopathologie* belegen die Beliebtheit, derer sich Literatur über Störungen der Aufmerksamkeit erfreut. Besonders verbreitet war die bereits 1882 erschienene deutsche Ausgabe von Théodule A. Ribot, *Les Maladies de la mémoire* (Paris 1881), die binnen kurzer Zeit zahlreiche Auflagen erlebte.
- <sup>33</sup> E. Pulay, Missglückte Gratulation, in: Zentralblatt 1 (1911), 342.
- <sup>34</sup> Uneins sind sich die Biographen darüber, auf wen die Kunstfigur des Dr. S. in dem Roman anspielt, Svevo nimmt jedenfalls Stekels kriminalistische Auffassung vom Unbewussten auf. Zu Svevos Verhältnis zur Psychoanalyse vgl. ders., *Racconti, saggi e pagine sparse*, Mailand 1968, 688.
- <sup>35</sup> In den Diskussionen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung über die Regeln, nach denen eine psychoanalytische Technik auszuarbeiten sei, setzt sich Stekel als therapeutischer Pragmatiker immer wieder für einen Methodenpluralismus ein, vgl. Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Bd. I, hg. von Ernst Federn und Hermann Nunberg, Frankfurt am Main 1976, 213 ff.

- <sup>36</sup> Herr K. beschuldigt Dora, sich alles nur »einzubilden«, weil ihr Interesse für sexuelle Dinge von diesem und anderen Büchern geschürt worden sei, vgl. Bruchstück einer Hysterie-Analyse (1901,1905), in: GW V, 184. Das kritische bzw. normative Potential der Hygiene-Literatur und der populären Sexualwissenschaft stellt Philipp Sarasin heraus, vgl. Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914, Frankfurt am Main 2001, 124-136, 417-433.
- <sup>37</sup> Wilhelm Stekel, Zur Geschichte der analytischen Bewegung, in: Fortschritte der Sexualwissenschaft und Psychoanalyse 2 (1926), 540 f.
- <sup>38</sup> Freud, Traumdeutung, wie Anm. 5, 658.
- <sup>39</sup> Freud bezieht sich in der ersten Auflage der *Traumdeutung* auf die literarische Figur des Ödipus. Erst in der späteren Auseinandersetzung mit der Komplexlehre Jungs u. a. und der Ausweitung der Bedeutung typischer Träume wandelt sich die literarische Vorlage zu einem universellen »Kernkomplex« und wird zum Schibboleth der psychoanalytischen Neurosenlehre. Zur Entstehung des Ödipus-Komplexes vgl. John Forrester: *Language and the Origins of Psychoanalysis*, London 1980, 84-96.
- <sup>40</sup> Sigmund Freud, *Die Traumdeutung*, Erstausgabe, Leipzig, Wien (1899) 1900, 184.
- <sup>41</sup> Wilhelm Stekel, *Die Ursachen der Nervosität. Neue Ansichten über deren Entstehung und Verhütung* (=Hygienische Zeitfragen II.), Wien 1907, 32.
- <sup>42</sup> Mit diesem Versuch, das Setting als Bühne für die Symptomhandlung zu gestalten, nimmt Stekel die von Freud im Fall Dora erwähnte Technik auf, in der die Symptomhandlung in der ärztlichen Praxis die Traumdeutung stützt, vgl. Freud, Bruchstücke, wie Anm. 36, 238 f. Für Freud tritt die klinische Bedeutung der Fehlleistung in den späteren Fallgeschichten wieder zurück. Stekel behält dieses Schreibtisch-Setting für mehrere Jahre bei, denn sowohl in seinem Buch *Nervöse Angstzustände*, Berlin u. Wien 1908, als auch in seinem höchst erfolgreichen, im Wettbewerb mit der 3. Auflage von Freuds *Traumdeutung* entstandenen Arbeit: *Die Sprache des Traumes. Eine Darstellung der Symbolik und Deutung des Traumes in ihren Beziehungen zur kranken und gesunden Seele für Ärzte und Psychologen*, Wiesbaden 1911, rät er angehenden Analytikern zu einer solchen Möblierung.
- <sup>43</sup> Vgl. Stekel, *Angstzustände*, wie Anm. 42, 183 ff.
- <sup>44</sup> Stekel, *Sprache*, wie Anm. 42, 314.
- <sup>45</sup> Durch den Austritt Freuds aus der Zeitschrift kommt es zu vielen Kündigungen von Abonnements, die Stekel damit auffängt, dass er verstärkt in Ärztekreisen wirbt.
- <sup>46</sup> Wilhelm Stekel, *Die Ausgänge der psychoanalytischen Kuren*, in: *Zentralblatt für Psychoanalyse* 3 (1913), 176.
- <sup>47</sup> Ebd.
- <sup>48</sup> Feuchtersleben stimmt in den seit Ende des 18. Jahrhunderts bestehenden Chor der Warner vor den negativen Auswirkungen der Literatur ein, wenn er Personen, die zur Hypochondrie neigen, von Romanen im allgemeinen und Byron im besonderen abrät, vgl. Ernst Freih. von Feuchtersleben, *Zur Diätetik der Seele*, 13. Auflage, Wien 1854.
- <sup>49</sup> Wahrscheinlich bezieht sich Stekel auf Kants Streit der Fakultäten, Abschnitt III: »Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein«.
- <sup>50</sup> Stekel, *Ausgänge*, wie Anm. 46, 285.
- <sup>51</sup> Er beteiligt sich damit an einer von mehreren Analytikern geführten Diskussion über Aufschreibetechniken, mittels derer ein objektivierbares Ausgangsmaterial gewonnen werden sollte, vgl. Karl Abraham, *Sollen wir die Patienten ihre Träume aufschreiben lassen?*, in: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 1 (1913), 196-199.
- <sup>52</sup> Vgl. Carlo Ginzburg, *Clues: Roots of an Evidential Paradigm*, in: ders., *Clues, myths, and the historical method*, Baltimore 1989, 96-125. Die englische Ausgabe bietet eine überarbeitete Version der deutschen Übersetzung: ders., *Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*, in: ders.,

Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis, München 1988, 78-125.

<sup>53</sup> Das Beispiel entstammt dem Aufsatz von Theodor Reik, Über kollektives Vergessen, in: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 4 (1920), 202-215, und wird von Freud in die vierte Auflage der *Psychopathologie* übernommen, vgl. GW IV, 48 f.

<sup>54</sup> Sigmund Freud, Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung (1912), in: GW VIII, 386.

<sup>55</sup> Ebd.

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> Sigmund Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1916-17), in: GW XI, 460.

<sup>58</sup> Freud, Bruchstück, wie Anm. 36, 279.

<sup>59</sup> Sigmund Freud, Zur Dynamik der Übertragung (1912), in: GW VIII, 157.

<sup>60</sup> Ebd., 462.

<sup>61</sup> Sándor Ferenczi an Sigmund Freud, 17.2.1917; da der Brief in der Ausgabe des Freud-Ferenczi-Briefwechsels fehlt (Sigmund Freud u. Sándor Ferenczi, Briefwechsel, Bd. II/1, 1914-1919, hg. von Ernst Falzeder u. Eva Brabant, Wien, Köln, Weimar 1996), wird er hier nach der Handschriften-, Autographen- und Nachlass-Sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek zitiert, wo er innerhalb des Konvoluts Sigmund Freud – Sándor Ferenczi die Signatur 1055/5-5 trägt.

<sup>62</sup> Vgl. Anton von Freund an Sigmund Freud, 17.7.1918, Freud Museum London. Das Register ist enthalten in: Sigmund Freud, Zur Einführung in die Psychoanalyse. Drei Teile: Fehlleistungen, Traum, Allgemeine Neurosenlehre, 2. Auflage, Leipzig u. Wien 1918, 495-501.